zarten allerersten Herzensstriebe, sie war verkümmert und erloschen, wie jede Flamme erlischt, der es an Nahrung gebricht. Der Gegenstand ihrer Neigung war ein junger Forstassessor gewesen, der nach einem Vierteljahr wieder in seine engere Heimat, Hannover, zurückging, um seine Braut zu heiraten. Er hatte Annemarie in seiner Bräutigamswürde kaum beachtet und fast ganz als Kind behandelt, aber ob ihm nicht doch eine Ahnung gekommen war, daß sie ihm ihr junges Herz geschenkt hatte? — Er hatte sie zuweilen so sonderbar angesehen und so spöttisch überlegen dazu gelächelt.

Annemarie hatte sich tief unglücklich gefühlt, sie war noch geknickt, und ihr Selbstgefühl hatte sich noch nicht ganz von dieser Niederlage erholt, als Egon in ihren Gesichtskreis trat. Er ward sofort der Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit, als Besitzer eines der schönsten Güter der Gegend, dazu war er jung, hübsch und unverheiratet.

Dorka, die den Jahren nach noch vollständig Kind war und unter der Oberhoheit der Gouvernante stand, der Annemarie schon seit einem halben Jahre endgültig entwachsen war, interessierte sich brennend für ihn, hatte es herausgekriegt, das er bestimmt noch keine Braut habe, und plapperte den ganzen Tag von ihm. Sie beklagte es bitter, daß sie noch nicht erwachsen sei, denn eine so gute Partie bot sich nicht oft.

Annemarie hörte unwillig zu, sie trauerte ihrem Forstassessor nach, würde ihm ihr Leben lang nachtrauern, und andre junge Männer existierten aus diesem Grunde nicht für sie. Das änderte sich an dem Tage, da Egon anläßlich eines Balles im landwirtschaftlichen Verein zu Hagenow nicht von ihrer Seite wich und sie mit Huldigungen überhäufte.

Annemaries Eitelkeit triumphierte, ihre noch immer etwas daniederliegende Eigenliebe fühlte sich erhoben und geschmeichelt. Es war keine Kleinigkeit, von einem also bevorzugten jungen Mann ausgezeichnet zu werden, und sie dachte nicht daran, seine Huldigungen zurückzuweisen, sondern nahm sie mit einem gewissen Behagen entgegen.

Mehr empfand sie nicht, sie konnte sich dessen genau erinnern, und auch an dem Tage, da das Unerhörte geschah, wie Dorka sich ausdrückte, da Egon Elberding, der Besitzer von Marnow, um ihre Hand anhielt, erreichten ihre Gefühle keinen viel höhern Grad. Sie sagte bereitwillig Ja, weil die Eltern es wünschten, jedermann es erwartete und weil sie keinen vernünftigen Grund hatte, Nein zu sagen.

So war sie Egons Braut geworden und damit zugleich eine Persönlichkeit, der von allen Seiten Beachtung zuteil ward. Sie fand das alles ganz nett und amüsant, ließ sich feiern, begann sich zu fühlen und nahm Egons reiche Geschenke, sowie seine Zärtlichkeit mit der Huld einer kleinen Königin entgegen.

Ob sie ihren Verlobten wirklich von ganzem Herzen liebte, war etwas zweifelhaft, jedenfalls fand sie es sehr angenehm, geliebt zu werden, und sie huldigte der naiven Ansicht, diese Liebe ihres Verlobten und nachmaligen Gatten sei ein Besitz, der ihr durch nichts entrissen werden könne.

Und nun sah sie dieser Möglichkeit ins Auge.

Sie hatte am Nachmittag einen tödlichen Schrecken empfunden, jetzt in der Nacht ward aus dem Schrecken Furcht und Schmerz. Jawohl Schmerz! Denn jetzt, wo sie um Egons Besitz zittern mußte, fühlte sie deutlich, daß er auch ihrem Herzen teuer war. Ihre unzähligen Unterlassungssünden der letzten Jahre fielen ihr ein, und ihr ward schwer und bang zu Sinne.

Sie hatte kein Recht gehabt, alle andern Lebensinteressen der Trauer um ihr kleines Mädchen hintanzustellen, sie hatte Pflichten gegen ihren Gatten, gegen ihr Haus. Wie war sie denen nachgekommen?

Annemarie schlug die Hände vor ihr Gesicht, und die Tränen flossen ihr über die Wangen. Sie wühlte den Kopf in die Kissen, um das Schluchzen zu ersticken, das ihr die Brust erschütterte.

Endlich, endlich kam sie zur Einsicht, und sie beschloß, umzukehren von dem falschen Wege, den sie so lange gegangen.

Aber wenn es schon zu spät war?

Das konnte, das durfte nicht sein! Annemarie war noch zu jung, um der Hoffnungslosigkeit in ihrem Herzen wirklich Raum zu geben, und sie faltete die Hände wie ein frommes Kind und betete:

„Laß es nicht zu spät sein, lieber Gott, laß mich gutmachen, was ich verfehlt!"

9. Kapitel.

Die guten Vorsätze, die Annemarie in der Stille der Nacht gefaßt hatte, waren nicht, wie das leider so oft das Schicksal der guten Vorsätze zu sein pflegt, vor dem aufgehenden Tagesgestirn verschwunden. Aber es ist nicht leicht, einen so gründlich verfahrenen Karren wieder ins rechte Rollen zu bringen.

Diese Erfahrung mußte Annemarie machen, und es war ein Glück, daß Edith da war, Edith, die verstand, ohne daß Annemarie viel zu sagen brauchte, für die eine Andeutung genügte, um alles zu begreifen. Annemarie lernte Edith schätzen und lieben, sie bat sie um ihre Freundschaft, bot ihr das trauliche Du an und bemühte sich dann mit ihrer Hilfe, einen neuen Menschen anzuziehen.

Edith war es, die ihr begreiflich machte, daß eine durchgreifende Aenderung der bestehenden Verhältnisse nicht von heute auf morgen durchzuführen sei, sondern daß das sehr viel Geduld erfordere. Sie riet ihr dazu, mit ihrer eignen Person, ihrer engsten Umgebung den Anfang zu machen und nicht nachzulassen oder mutlos zu werden, wenn ihre Anstrengungen nicht gleich den erwünschten Erfolg hätten.

Das waren gute Ratschläge, und Annemarie begann wirklich damit, bis auf etliche Bilder, alle die wehmütigen Erinnerungsstücke an Klein-Lili fortzuräumen und in Kisten zu verpacken, ohne sich an die erstaunten Mienen von Milka und Franz zu kehren, die zur Hilfeleistung beordert wurden.

Der schöne Franz sah ganz indigniert aus, weil von ihm verlangt wurde, er solle eine schwere Kiste tragen. Annemarie sah das jedoch nicht, und Edith hielt es für besser, sie nicht darauf aufmerksam zu machen. Dadurch, daß man sie bemerkt, werden Ungezogenheiten selten aus der Welt geschafft. Und vorläufig hatte die junge Frau genug damit zu tun, sich selbst zurecht zu finden; die Unbotmäßigkeiten des Dienstpersonals waren Jahre hindurch geduldet worden, auf ein paar Tage kam es nun auch nicht mehr an.

Annemaries Zimmer war anders geworden, nachdem alle die melancholischen Andenken daraus verschwunden waren; die leer gewordene Ecke füllte Edith durch ein Tischchen aus, auf dem eine große Vase mit einem Strauß bunter Herbstblumen stand.

Denn der Herbst war mittlerweile auf leisen Sohlen herangekommen, im Garten blühten Astern und Dahlien, und die Sonne lächelte herbstlich bleich vom Himmel herab.

Felix von Wilkowski hatte „aus Gesundheitsrücksichten" einen Urlaub von scheinbar unbegrenzter Zeitdauer in der Tasche und lungerte auf dem väterlichen Gute umher. Zu jeder Tageszeit machte er die Nachbarschaft unsicher und langweilte sich sträflich, seitdem es mit dem einzigen Vergnügen, der Hühnerjagd, so ziemlich vorbei war. Daß es dafür nun gesetzlich erlaubt war, Meister Lampe eins auf den Pelz zu brennen, war ihm nur ein schwacher Ersatz, denn er konnte der Hasenjagd nur Geschmack abgewinnen in lustiger Gesellschaft, mit einem Heer von Treibern, und damit hatte es noch gute Wege.

Zu Hause war die Stimmung unerquicklich, denn die Geschichte mit den Gesundheitsrücksichten war nur ein anständiges Mäntelchen nach außen. Sein Körper war so gesund, wie nur je, bis auf eine herzlich unbedeutende Halsaffektion, aber sein Geldbeutel litt an einem chronischen Uebel, das momentan einen heftigen akuten Anfall befürchten ließ. Sein Oberst wollte den hübschen, schneidigen Offizier, mit dessen Vater er zudem befreundet war, nicht verlieren und war auf diesen Ausweg verfallen. Er wollte Felix Gelegenheit geben, sich zu rangieren, denn Zeit gewonnen bedeutet ja sehr oft alles gewonnen.

„Ihr Vater ist doch ein vermögender Mann," hatte der wohlwollende Herr gesagt, „er wird seinen Sohn nicht in der Patsche sitzen lassen. Es wird ihm ohne Ueberstürzung ein leichtes sein, die kleinen Unebenheiten auszugleichen."

„Kleine Unebenheiten, heiliger Nepomuk!"

Felix stand stramm vor seinem Vorgesetzten, den hübschen Kopf etwas gesenkt, wie es einem bußfertigen Sünder ziemte. Der Herr Oberst, der selber in einer sehr guten Assiette saß, bewies durch seine leutseligen Worte nur, daß er sehr unvollkommen unterrichtet war, wie es in Wahrheit um Felix stand. Kleine Unebenheiten, na, ich danke! Ihm selber schienen sie Aehnlichkeit mit dem Himalayagebirge zu haben.

Freilich, daß sein Vater schließlich zahlen würde, darin stimmte er mit dem Herrn Oberst vollkommen überein, wenn auch erst nach etlichen Schwierigkeiten. Er hatte nämlich die unbequeme Eigentümlichkeit, sehr ungern Geld auszugeben, und erinnerte bei jeder Gelegenheit daran, daß er fünf Kinder habe, die alle zu den gleichen Ansprüchen berechtigt wären. Das war in den Augen von Felix ein notorischer Unsinn.

Walter, mit seiner ländlichen Anspruchslosigkeit, um sich brüderlich auszudrücken, mit ihm auf eine Stufe zu stellen, war unmöglich, und Töchter durften eben nicht dieselben Ansprüche machen wie Söhne. Die Mädel waren bildhübsch, sie mußten sich halt gut verheiraten.

Mia war mit gutem Beispiel vorangegangen, und Dorka, die schlaue, berechnende, würde ihr sicher nicht nachstehen, wenn es auch etwas länger dauerte. Tina, der kleine Kobold, kam überhaupt noch nicht in Betracht.

Auf seinen Schwager Elberding hatte Felix große Hoffnungen gesetzt. Er war nicht nur reich, sondern auch freigebig, er würde ihm sicherlich wieder, wie er schon öfter getan, hilfreich unter die Arme greifen. Unbedingt nötig war es auch nicht, daß gänzlich tabula rasa gemacht wurde. Freilich, die drängendsten Gläubiger, die lautesten Klässer, wie er selbst sie geschmackvollerweise zu nennen pflegte, mußten befriedigt werden. Aber, wenn Elberding sich zugänglich und hilfsbereit zeigte und sein alter Herr mit sich reden ließ, so konnte die Sache nicht schlimm werden. — — Felix hatte die Heimreise hoffnungsreich und auch nicht ungern angetreten, es war ganz angenehm, sich mal ein paar Wochen lang pflegen und verhätscheln zu lassen. Er war Mutters Liebling, das hatte seine sehr angenehmen Seiten, denn aus Mutters Wirtschaftskasse wanderte hinter Vaters Rücken mancher Märker in sein stets hungriges Portemonnaie hinüber.

Also Felix war ziemlich siegessicher in Grubowks eingerückt, hatte aber schon nach vierzehn Tagen einen großen Teil seiner guten Laune eingebüßt und war merklich kleinlaut geworden. Egon hatte seine kleinen Andeutungen nicht verstanden, und als er deutlicher ward, hatte er gelacht, ein häßliches Lachen, und hatte abweisend gesagt:

„Ja, mein lieber Junge, das Geld ist höllisch knapp zurzeit. Ich weiß davon auch ein trauriges Liedchen zu singen." Dabei hatte er sein Portemonnaie vor ihm umgestürzt, und bare zwei Mark fünfzig Pfennig waren mit melancholischem Klirren auf der Tischplatte nach allen Windrichtungen auseinandergerollt. „Mein derzeitiges Barvermögen, wenn Dir damit gedient ist —"

Das sollte scherzhaft sein, klang aber höhnisch, und Felix schwieg betreten. Er hatte Egon bisher nur von der freigebigen Seite gekannt; war es wirklich nicht so gut, wie er dachte, um seine Vermögensverhältnisse bestellt, oder war das eben nur eine Form gewesen, um sein Verlangen abzuweisen?

So oder so, für ihn war es fatal, er hatte so bestimmt auf mindestens teilweise Hilfe aus Marnow gerechnet. Sein alter Herr hatte ein verzweifelt ernstes Gesicht gemacht, als er eine kleine Anspielung darauf gewagt hatte, daß das Leiden, das ihn dazu zwinge, auf der Bärenhaut zu liegen, weniger im Halse als im Geldbeutel seinen Sitz habe.

„Du wirst doch nicht schon wieder Schulden haben?" hatte Vater in einem Tone gefragt, daß ihm die übermütige Antwort: „Aber nicht zu knapp," buchstäblich in der Kehle stecken blieb.

Von Mama hatte er freilich ein paar Märker zugesteckt bekommen, — sie hatte immer etliche Butter- und Milchgroschen auf der hohen Kante liegen, — und das war ja ganz gut für die laufenden Ausgaben, denn er war kahl wie eine Kirchenmaus zu Hause eingerückt. Sein letztes Geld hatte er, schon mit einem Fuße in der Droschke, für ein paar Läpperschulden weggegeben.

Sein alter Herr, dem die eigne Jugendzeit mit ihren mancherlei Ansprüchen aus dem Gedächtnis verschwunden zu sein schien, war der Meinung, daß ein längerer Aufenthalt im Elternhause seinen Finanzen von selbst wieder auf die Beine half. Hatte er doch hier keine Ausgaben.

Keine Ausgaben! — Papa war wirklich so naiv, sich in solchen Wahnvorstellungen zu wiegen. Dabei war Hagenow bequem zu erreichen, und es gab dort einen ganz trinkbaren Tropfen, der sich aber leider nicht des Vorzugs der Billigkeit erfreute. Dort fand sich auch mitunter eine lustige Gesellschaft zu einem harmlosen Skat zusammen, aus dem sich meist im Laufe der Zeit ein sehr wenig harmloses Spiel entwickelte.

Dabei vermittelte auch der gefällige Zufall seine